

Gedanken zu „Kirche im Wandel“

Oktober 2025

Liebe Schwestern und Brüder,

für den Zwischenbericht und die offene Diskussion zu „Kirche im Wandel“ danke ich der Kirchenleitung sowie ihrer Arbeitsgruppe ausdrücklich. Es ist für mich ein Hoffnungszeichen, dass mündiges Christsein praktiziert wird, indem die Gemeindeglieder genauso wie die Mitarbeitenden in den Transformationsprozess unserer Kirche einbezogen werden. Die Bitte um Rückmeldung ist für mich der praktische Ausdruck für die Aussage aus dem Zwischenbericht: „Vertrauen ist gleichwohl Grundvoraussetzung für das Gelingen von Transformationsprozessen.“ (S. 11) Insofern reagiere ich auf das Papier „Kirche im Wandel“ und formuliere einige unfertige Gedanken bzw. Fragen dazu. Dabei ist mir bewusst, dass meine Position lediglich eine Meinung unter vielen ist, die der komplizierten und komplexen Situation nur bedingt gerecht werden kann.

Ermutigend ist für mich, dass der Bericht mit ekklesiologischen Überlegungen (S. 7) beginnt und weder mit finanziellen noch strukturellen. Allerdings finde ich dort in erster Linie eine begriffliche Argumentation und kaum Ausführungen zum Auftrag unserer Kirche und warum wir Gemeinde und Kirche bauen sollen und wollen. Lediglich auf den Seiten 11 und 14 wird vom kirchlichen bzw. biblischen Auftrag geschrieben, ohne diesen zu konkretisieren. Eine Klärung des „Warum?“ und der Frage nach den biblischen Inhalten unseres Auftrages ist m.E. mindestens genauso wichtig, wie die ekklesiologischen Überlegungen.

Dass „für gelingende Prozesse eine Balance gewahrt werden muss zwischen einem Ansatz, der sich auf Ressourcensteuerung („Wie können wir sparen?“) konzentriert und einem Ansatz der vor allem die Kirchenentwicklung („Wie wollen wir Kirche sein?“) in den Blick nimmt“ (S. 6) greift meines Erachtens zu kurz. Es müssten zuerst die Fragen gestellt werden „Warum wollen wir Kirche sein?“, „Wie können wir uns an der Missio Dei beteiligen und was ist unsere Mission?“ und „Wie können wir uns künftig finanzieren und ggf. neue Finanzierungsquellen erschließen?“

„Kirchennahe und Kirchenferne, Ehrenamtliche und Hauptberufliche, Außenstehende und Nichtreligiöse können uns die Augen dafür öffnen, wer wir sind.“ (S. 9f.) Diesen Satz möchte ich unterstreichen. Damit das gelingen kann, sollte man sich jedoch auch auf die Perspektiven der Kirchenfernen, Außenstehenden und Nichtreligiösen einlassen! Das könnte bei schwindenden Ressourcen bedeuten, die Konzentration auf die (überspitzt könnte man auch sagen: die Überversorgung der) Kerngemeinde zurückzufahren zugunsten der genannten Gruppen. Darauf hatte bereits Hans-Hermann Pompe in seiner Kolumne hingewiesen: „Das Drittelspiel: Kirche von den Unerreichten her denken“ (vgl. ZMiR Newsletter 7/ 2012, 3. Jg., S. 8): „Jeweils ein Drittel von Gaben und Ressourcen, von Zeit und Energie, von Denken und Geld in der Kirche Jesu sollte für drei Zielgruppen da sein“: für die Engagierten, die Distanzierten und die Unerreichten. Ein deutlicher Schritt in diese Richtung ist die Errichtung der Missionarischen-Pfarrstellen (M25) in unserer Landeskirche. Diesen bereits beschrittenen Veränderungsweg und damit einhergehenden Umbau unserer Kirche finde ich im Zwischenbericht allerdings nur angedeutet unter der Überschrift „Vielfalt von Gemeindeformen – Ergänzungen zur Parochie“ (S. 14).

Auf S. 10 wird davon gesprochen, dass „neben den geprägten Vorstellungen, was ‚die Gemeinde‘ ist, andere, vielleicht neue und andere Sozialformen als die bisherigen ... dem entsprechen können“, was mit Kirche bzw. Gemeinde gemeint sein könnte. Es „gibt ... viele Möglichkeiten, Gemeinleben zu organisieren. ... Die Präsenz der Kirche vor Ort entscheidet sich nun nicht mehr an der Residenz des Pfarrers oder einer anderen hauptberuflichen Amtsperson vor Ort, sondern an der Existenz der Gemeinde an sich.“

Diese Überlegung konsequent weitergedacht, könnte bedeuten, unsere Kirche vom Kopf auf die Füße zu stellen. Konkret würde das heißen, eine obrigkeitliche, behördliche aufgebaute und bevormundende Landeskirche (so habe ich es in über dreißig Dienstjahren leider immer wieder erleben müssen) ist überflüssig. Zuerst müsste einmal diskutiert und definiert werden, welches „die wichtigen Funktionen der ... landeskirchlichen Ebenen“ (S. 8) sind.

Wenn sich die „Präsenz der Kirche vor Ort ... an der Existenz der Gemeinde an sich“ entscheidet, dann existiert Gemeinde dort, wo sich Christenmenschen zusammenfinden und eine lebendige Gemeinde gebaut wird. Diese Gemeinden könnten sich – anstelle der Landeskirche – unter eine Art Dachverband zur „Stärkung von Solidarität und Verbundenheit zwischen Kirchgemeinden, Werken und sich weiter ausdifferenzierenden Bereichen“ (S. 15f.) zusammenfinden. „Nicht zuletzt brauchen unsere Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen ein Bewusstsein dafür, dass sie mit ihrem konkreten Dienst vor Ort Teil einer Kirche sind.“ (S. 10) Aber Kooperation und Zusammenarbeit unter Nachbarn lässt nicht verordnen, vielmehr braucht es Freiräume und Experimentierfelder, damit regiolokale Kirchenentwicklung wachsen kann. Auf Regeln und Gesetze, die den Gemeinden aus dem Landeskirchenamt vorgeschrieben werden, und die Gemeindearbeit vor Ort teilweise mehr behindern als fördern, sollte im Sinne einer Mündigkeit und Selbständigkeit der Gemeinden konsequent verzichtet werden. M.E. braucht es Abbau von Bürokratie: Wozu ist eine Kirchliche Bauordnung nötig, wenn es eine Sächsische Bauordnung gibt? Auf Überregelung, Überkomplexität und Selbstbeschäftigung sollte verzichtet werden: Statt vom Landeskirchenamt Voten vom Kirchenbezirksvorstand, Superintendent und Kirchgemeinden als Entscheidungsgrundlage einzuholen und Gremien zu beschäftigen, sollte die Entscheidungskompetenz vor Ort, bei den Betroffenen liegen. Vielfach braucht es keine „landeskirchliche Entscheidung“. Dies könnte die verantwortlichen Gemeindeglieder wieder stärker motivieren und neue Kräfte freisetzen, anstatt Frust und Ohnmachtserfahrungen zu produzieren. Es müsste also die oftmals tabuisierte Frage gestellt werden, wer in der Landeskirche die Macht über die Ressourcen hat! Damit würde unter Umständen kräftig an den bisher gültigen, aber nicht unveränderbaren Grundfesten des Systems gerüttelt.

Kritisch möchte ich anmerken, dass sämtliche Überlegungen im Zwischenbericht offensichtlich von einer Erhaltung des bestehenden Systems ausgehen (Landeskirche, die aus volkskirchlicher Tradition kommt, flächendeckend präsent ist, in der es Kirchenbeamte und Kirchensteuer gibt...): „**Erhaltung** und Bildung unserer gemeindlichen und kirchlichen Strukturen.“ (S. 10) Das kommt mir so vor wie: „Bitte wasch mich, aber mach mich nicht nass!“ Zum notwendigen und ausbalancierten Systemwechsel hat sich Heinzpeter Hempelmann geäußert: „Soll die nächste Kirche eine nicht nur veränderte, angepasste sein, darf sie freilich nicht auf den gelegten Gleisen weiterfahren; darf sie nicht den vorhandenen Bildern und Konzepten von Kirche folgen. Die nächste Kirche darf nicht instrumentalisiert werden als Perpetuierung dessen, was schon ist. ... Wir brauchen aber nicht eine bloß veränderte, sondern eine transformierte, sich von ihrem Ursprung und ihrer Mitte her erneuernde Kirche.“ (Deutsches Pfarrerblatt, Ausgabe 7/2025) Es könnte sein, dass die Lösung des

kirchlichen Transformationsprozesses also gerade nicht innerhalb des Systems liegt, sondern außerhalb davon. Dafür müsste völlig neu gedacht werden, ohne jedoch alles neu erfinden zu müssen. Denn es gibt weltweit lutherische Kirchen, die von der Gemeindebasis her gebaut und organisiert sind. Die „gemeindlichen und kirchlichen Strukturen, die Zuordnung des Personals und der Finanzen, der Umgang mit unseren Gebäuden und die Organisation unseres Dienstes – das alles muss letztlich der facettenreich gedachten Gemeinde (und ihrem Auftrag) dienen.“ (S. 10) Damit könnte z.B. die Vokabel „landeskirchliche Zuweisung“ überflüssig werden. Vielleicht ist jetzt anstelle von Kosmetik eine Operation nötig?!

Weiter heißt es: „Wenn **wir** uns dabei auf das jetzt Mögliche konzentrieren, bleibt doch der Anspruch, dass **wir** uns in einem ganz weiten Horizont bewegen. Diesem Anspruch werden **wir** auch dadurch gerecht, dass **wir** neue Formen gemeindlichen Lebens ermöglichen und unterstützen.“ (S. 10) – Es geht darum „Lenkungswirkung zu erzielen, die möglichst viele Menschen einbindet.“ (S. 11) Da stellen sich für mich folgende Fragen: Wer ist das **WIR**? Alle Kirchenmitglieder, auch die, die nicht kommen, aber die Kirche mit finanzieren? Oder das Landeskirchenamt, die Kirchenleitung, die Synode? Oder die Menschen, die sich als Ortsgemeinde zusammenfinden, von denen vielleicht nicht einmal alle getauft sind? Und: Wer lenkt? Wird von oben nach unten oder umgekehrt gelenkt? Wenn es darum geht, den vielfältigen „Lebenswirklichkeiten gerechter zu werden“ (S. 8), kann das m.E. nur bedeuten, diesen Lebenswirklichkeiten Raum zu geben und sie weder von oben noch einheitlich zu regeln. Allerdings erweckt der Zwischenbericht „Kirche im Wandel“ manchmal den Eindruck, dass beabsichtigt ist, von oben einheitlich zu regeln.

Unbedingt ist eine schlanke, klare und übersichtliche Verwaltung von Nöten! (S. 13ff.) Damit einhergehen müssten die Verwaltungsaufgaben auch von Personen übernommen werden, die dafür ausgebildet sind! Auf S. 19 wird gefordert, die „Qualifikationsstandards der Beruflichkeit kirchlicher Verkündigungsberufe“ nicht abzusenken. D.h. aber auch, den Theologen nicht zum Geschäftsführer zu machen, denn dafür ist ein Theologe in der Regel nicht qualifiziert. Die wirtschaftliche Steuerung einer Kirchgemeinde einem Verwaltungsleiter zu übertragen und nicht dem Pfarramtsleiter würde bedeuten, dass die Personen, die derzeit als Pfarramtsleiter und -leiterinnen arbeiten, mehr Raum für ursächlich pastorale Aufgaben im Sinne ihrer theologischen Kompetenz hätten. Das hieße wiederum die Frage nach der Macht zu stellen.

Zu Beginn des Papiers heißt es: „Wir orientieren uns am biblischen Zeugnis und suchen die Haltungen, die der Geist Gottes schenkt: *„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“*“ [2. Tim 1,7] (S. 3) Dieser Haltung müsste mehr Frei-Raum gegeben werden. Aber die Sprache des Zwischenberichtes ist verräterisch: 51 mal findet sich das Wort (oder die Wortverbindung) „Struktur“, aber nur einmal das Wort „missionarisch“!

Der Arbeitsgruppe wünsche ich Kraft und Mut, trotz der schwierigen Aufgaben neue Wege zu beschreiten im Vertrauen darauf, dass Gott unsere Kirche lenkt und leitet. *„Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“* (Jes 43,18f.).

Gott befohlen!

Wolf-Jürgen Grabner

Pfarramtsleiter im Kirchspiel Dresden Süd